



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Seelenfängerin

Roman

Sacher-Masoch, Leopold von
Jena, 1886

6. Die Vestalin

urn:nbn:de:hbz:466:1-42085

6. Die Vestalin.

„Natur ist Sünde.“
F a u s t (II. Theil).

Dragomira war früh am Morgen auf und schrieb Briefe, den ersten an ihre Mutter, dann ein paar Zeilen an den Polizei-Kommissar Bedroßeff, den Freund ihres Vaters. Als sie hierauf die Klingel zog, erschien Cirilla, küßte ihr die Hand und brachte das Frühstück. Einige Augenblicke später kam auch der alte Diener, der ihr Gepäck abgeladen hatte. Er trug eine Livrée, seine listigen Augen irrten unstät im Zimmer umher.

„Wie nennst Du Dich?“

„Barichar, zu dienen.“

„Besorge diesen Brief an den Polizei-Kommissar Bedroßeff,“ sagte Dragomira, ihm das duftige Billet einhändigend.

„Wird besorgt, Herrin.“ Barichar schlich zur

Thür, lautlos, ein wenig gebückt wie eine Katze. „Noch muß ich bemerken,“ sagte er, indem er nochmals stehen blieb, „daß ich im Allgemeinen für taubstumm gelte, mein gnädiges Fräulein.“

Dragomira nickte ihm zu. Nachdem Barichar sich entfernt hatte, nahm sie den Kaffee und kleidete sich dann mit Hilfe Cirilla's an. „Du wirst mich begleiten,“ befahl sie, vor dem Spiegel stehend.

„Sobald Sie es wünschen.“

„Hast Du die nöthigen Kleider, um meine Tante vorzustellen.“

„Es ist für Alles gesorgt.“

Einige Minuten später verließen die beiden Frauen das Haus. Cirilla machte die Führerin und Dragomira gab auf Alles wohl Acht, um sich möglichst rasch in der ihr fremden Stadt zu orientiren.

„Wo ist die rothe Schenke?“ fragte Dragomira leise.

„Ich werde Sie vorüberführen, wir sind gleich dort,“ erwiderte die Alte.

Cirilla bog in eine dunkle, schmutzige, meist von Juden bewohnte Straße ein und wendete sich dem Dnjepr zu. Hier lag die Schenke, man sah nur ihr niederes, rothes Dach hinter einer hohen Mauer, in der sich eine dunkle Pforte be-

fand. Cirilla gab Dragomira einen Wink, diese prägte sich die Dertlichkeit und ihre Umgebung ein und schritt dann weiter, dem auf der Höhe gelegenen Alt-Kiew zu. Hier ließ sie sich eine elegante Kunsthandlung zeigen, musterte die ausgestellten Bilder und sendete die Alte hinein, welche bald mit einem großen Couvert, das eine Photographie enthielt, zurückkehrte.

Nach einer kurzen Wanderung durch die belebtesten Straßen kehrte Dragomira mit ihrer Begleiterin nach Hause zurück, legte Mantel und Hut ab, schmiegte sich in die Sophaecke und zog das Bild aus dem Couvert.

Es stellte den Grafen Soltyk dar.

Sie betrachtete es aufmerksam; sie studirte den Mann, dem ihre Sendung galt, wie etwa ein Polizeibeamter das Porträt des Verbrechers, den er zu verfolgen hat.

Der Graf, welcher in einem pelzbefestigten Schlafrock in einem Lehnstuhl ruhte und eine lange, türkische Pfeife in der Hand hielt, war vor Allem ein schöner Mann, bestrickend und interessant. Aus seinen marmornen Zügen sprach eine große Energie, aus seinem Auge leuchteten Geist und Leidenschaft.

Das Bild lag auf dem Tisch, als Bedroßeff

erschien, ein kleiner, lebendiger Mann, in der Mitte der Vierzig, mit spärlichem Haar, einem kleinen Schnurrbart, breiter Stirne, starken Backenknochen und einer kleinen, knolligen Nase. Er küßte Dragomira's Hand, führte sie zum Fenster, um sie besser betrachten zu können und gerieth dann in eine förmliche Extase. „Nein, sind Sie groß und schön geworden!“ rief er, „ich kann es kaum glauben, daß das die kleine niedliche Mira ist, die ich einst auf meinen Knien schaukelte und die mich zu ihrem Pferde machte und an den kleinen hölzernen Wagen spannte. Wie freue ich mich, daß Sie hier sind!“

„Ich muß vielmehr glücklich sein, hier einen so guten, alten Freund zu finden,“ erwiderte Dragomira lächelnd.

„Den Freund nehme ich an,“ rief Bedroßeff mit seinem lauten jovialen Lachen, „aber den „alten“ lehne ich unterthänigst ab. Bin ich denn schon grau oder hinsällig? Ich denke, man kann mich einen Mann in den besten Jahren nennen.“

„Gewiß, gewiß.“

„Ja, mein Fräulein, in dieser Weise lasse ich mich nicht abfinden, ich nehme als Freund Ihres Herrn Vaters das Recht in Anspruch, Sie in jeder Weise zu beschützen, aber ich weihe der

schönen Dragomira meine Dienste nur unter der Bedingung, daß ich ihr auch ein wenig den Hof machen darf.“

„Ich nehme Sie beim Wort,“ sagte Dragomira, seine Hände ergreifend — „und ernenne Sie hiermit zu meinem Cavalier.“

Bedroßeff verneigte sich. „Ich hoffe Sie werden mit mir zufrieden sein, und nun erwarte ich Ihre Befehle.“

„Vor Allem nehmen Sie Platz und lassen Sie uns plaudern.“ Sie zog ihn zu sich auf das Sopha, und Bedroßeff bemächtigte sich ihrer Hände und ließ dieselben nicht mehr los.

„Eigentlich beneide ich Sie,“ sagte Dragomira.

„Wie so?“

„Weil Sie in Ihrer Stellung etwas besitzen, was uns übrigen Menschenkindern leider unerschaffbar ist.“

„Und das wäre?“

„Eine gute Portion Allwissenheit.“

„Nun, es ist nicht so weit her mit unsrer Kenntniß von Menschen und Dingen, in der Regel hilft uns das Glück, und unser bester Verbündeter ist der Zufall.“

„Aber Sie wissen, wie neugierig Eva's Töchter sind, und vor Ihnen liegen gewiß zahlreiche Ver-

hältnisse und Geheimnisse entschleiert, Sie blicken in mehr als eine räthselhafte Menschenbrust, und Ihre Fäden spinnen sich von Straße zu Straße, von Haus zu Haus, das Netz einer Riesenspinne.“

„Das ist bis zu einem gewissen Grade richtig.“

„Ach, wie glücklich wäre ich, ein wenig in dieses Getriebe hineinblicken zu können!“

„Warum nicht? Das wird sich finden. Die Polizei braucht jederzeit Verbündete, und die Frauen haben so zu sagen ein hervorragendes Talent für unsern Beruf, bei dem Instinkt und Ahnungsvermögen oft mehr bewirken als alle Logik und Berechnung.“

„Also nehmen Sie mich als Agentin an.“

„Mit Vergnügen,“ rief Bedroßeff lachend und küßte wieder ihre Hand.

„Für heute möchte ich aber meinerseits Ihre Allwissenheit ein wenig in Anspruch nehmen.“

„Befehlen Sie.“

Dragomira hielt Soltyk's Bild in die Höhe.
„Wer ist das?“

„Graf Soltyk,“ sagte Bedroßeff auf den ersten Blick, „wie kommen Sie zu seiner Photographie? kennen Sie ihn?“

„Nein, ich war in der Stadt und kaufte sie, weil sie mir gefiel.“

„Sie sind nicht die erste junge Dame, die sich von diesem Sultan blenden läßt,“ fuhr der Polizeikommissar fort, „aber ich bitte Sie, bleiben Sie bei dieser Schwärmerei für sein Bild stehen und meiden Sie seine persönliche Bekanntschaft.“

„Ich schwärme nicht für den Grafen, ich interessire mich nur für ihn.“

„Auch das ist gefährlich. Soltyk ist eine neronische Natur, ein Despot, ein Don Juan, ein Mensch, von dem brutalsten Egoismus beseelt, ohne Herz, ohne Rücksicht, ohne Erbarmen.“

„Sie stellen ihm einen wunderbaren moralischen Paß aus.“

„Ich habe ihm bereits mehr als ein Opfer entrißen und habe ein wachsameres Auge auf ihn. Sie dürfen ihn nicht kennen lernen, es wäre Ihr Verderben.“

„O! ich bin sehr kaltblütig, mich wird er nicht umgarnen.“

„Dann wären Sie das erste Weib, das ihm widerstanden hätte.“

Dragomira speiste mit Bedroßeff in einem der ersten Hotels, sie fand es gut, sich mit ihm sehen zu lassen. Nach dem Diner nahm er einen Wagen und zeigte ihr die Stadt. Als es zu dunkeln begann, war Dragomira wieder daheim und er-

wartete Zesim, der nicht lange auf sich warten ließ. Cirilla spielte ihre Tante und bereitete, nachdem Zesim vorgestellt worden war, den Thee. Der Samowar brodelte und sang, die jungen Leute saßen am Kamin und plauderten. Dragomira war heiter und ungezwungen wie noch nie. Zesim machte eine Bemerkung darüber.

„Das ist ausschließlich Dein Verdienst,“ sagte sie, „sobald Du vernünftig bist, fühle ich mich sicher, und dann kommt die gute Laune von selbst.“

„Es ist also unvernünftig, Dich zu lieben.“

„Ja, und noch mehr als das.“

„Gefährlich?“

Sie nickte. „Ich kann Dir nicht Alles erklären, aber meine Liebe würde Dir kein Glück bringen, wenigstens nicht in Deinem Sinn.“

„Du willst also Dein Leben als Bestalin beschließen?“

Dragomira lächelte traurig. „Ich habe Allen entsagt, wonach das Herz eines Mädchens schmachtet, und ich glaube, ich habe recht daran gethan. Mir erscheint die Erde als ein Thal der Schmerzen, das Leben als eine unselige, thränenreiche Wanderung durch dieses Thal, die Natur als die große Verführerin, die unsre Seele an sich lockt, um sie zu verderben. Der Dämon, der einst als Schlange

im Paradiese die ersten Menschen versuchte, singt sein Sirenenlied jetzt, im rauschenden Waldesgrün, im Gemurmel silberner Wellen, in der schmeichelnden Musik des Zephirs und im melodischen Schluchzen der Nachtigall. Er regiert aber auch uns selbst, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, er sucht uns mit holden Menschenstimmen zu überreden, uns durch das Rosen blühender Frauenlippen zu bethören, durch den treuherzigen Blick des Freundes, das Engelslächeln unschuldiger Kinderaugen. Ueberall liegen die Schlingen, sind wir von Nezen umgeben und ahnen kaum, wo die Sünde beginnt.“

„Und so meinst Du, ist es besser Allem zu entsagen, was das Leben schmückt?“

„Ja.“

„Das ist recht traurig.“

„Ich fühle mich ruhig und zufrieden dabei. Und deshalb will ich Dich lieben, wenn Du mein Freund sein willst, mein Bruder; aber niemals soll mich ein Mann mit sich fortreißen in den Wirbel der sündigen Welt.“

In diesem Augenblick wurde am Thore die Klingel gezogen, kurz danach klopfte es leise an die Thür. Cirilla erhob sich und ging hinaus. Im Korridor erwartete sie ein Weib, in ein graues

Tuch gehüllt. Bei dem matten Lichte der Lampe, die an der Wand angebracht war, wurde ein rundes, volles, scharfgezeichnetes Gesicht sichtbar und ein Paar dunkle Augen, in denen der ganze Zauber des Morgenlandes glühte. Die beiden Frauen flüsterten kurze Zeit miteinander, dann entfernte sich die Fremde wieder und Cirilla kehrte in das Zimmer zurück.

Als Jesim einen Augenblick aufstand, um an der Lampe seine Cigarette anzuzünden, flüsterte die Alte Dragomira in das Ohr: „Die Jüdin war da, die Wirthin zur rothen Schenke.“

„Was wollte sie?“

„Sie hat einen Fang gemacht und wollte wissen, ob sie auf Sie rechnen kann,“ sprach sie geheimnißvoll.

„Warum thut sie es nicht selbst?“

„Dazu fehlt ihr der Muth.“

„Dann will ich die Sache auf mich nehmen.“

„Gott wird es Ihnen lohnen, Herrin.“

„Und wann bedarf man meiner?“

„Das werden wir erfahren, wenn es an der Zeit ist.“
